

schaft in Hannover und schilderte darin seinem Vorsitzenden Rappe („lieber Hermann“) die verzweifelte Lage der Rosenthaler in Bad Soden. Der Kollege Vorsitzende sollte alles tun, um den Bad Sodener Betrieb zu retten.

Doch statt für Widerstand gegen die Schließung sorgte Rappe im Rosenthal-Aufsichtsrat für die gewohnte Harmonie. Einstimmig unterstützten die Arbeitnehmervertreter Anfang Dezember den Stilllegungsbeschluß. Die Hälfte der Mitarbeiter soll nun nach Amberg umziehen, der Rest mit einem Sozialplan abgefunden werden.

Von ihrem Vorsitzenden Rappe und den anderen Aufsichtsräten haben die IG-Chemie-Mitglieder in Bad Soden seit Wochen nichts mehr gehört. „Mit uns reden die ja nicht“, schimpft Karl Kloft, Versandleiter und Betriebsratsmitglied. Er glaubt auch zu wissen, warum: „Die haben uns doch bewußt hinters Licht geführt.“

## UNTERNEHMEN

### Fein eingefädelt

**Verbissen und trickreich kämpften in den letzten Monaten zwei angesehene Unternehmens-Führer um die Macht über eine erfolgreiche Maschinenfabrik.**

Die Gegner schienen ebenbürtig: Detlev Karsten Rohwedder, Chef des Dortmunder Stahlkonzerns Hoesch, wie auch der Kölner Stahlindustrielle Otto Wolff von Amerongen zählen zur Spitzenklasse bundesdeutscher Manager.

Dezent, aber zäh lieferten sich der 51jährige Rohwedder und der 65jährige Wolff in den letzten Monaten einen Kampf um die Herrschaft über ein feines deutsches Maschinenbauunternehmen mit einem Umsatz von 1,2 Milliarden Mark: die in Köln ansässige PHB Weserhütte.

Der gewiefte Osthändler Wolff, seit 14 Jahren Präsident des Deutschen Industrie- und Handelstages, und der Stahlmanager Rohwedder, ehemals Staatssekretär im Bonner Wirtschaftsministerium, fochten mit allen Finessen. Als kurz vor Weihnachten die Entscheidung gefallen war, konnte sich der ältere Wolff als Sieger über den jüngeren Rohwedder feiern lassen.

Dem Hoesch-Vorstandsvorsitzenden, der gerade vom „Industriemagazin“ zum „Manager des Jahres“ gewählt worden war, gelang es zwar, für nur 53 Millionen Mark fast die Hälfte der PHB Weserhütte zu erwerben.

Doch an seinem Coup findet Rohwedder nicht die rechte Freude. Kontrahent Wolff, der vorher schon 49,94 Prozent der PHB-Weserhütten-Aktien besaß, war nicht untätig geblieben und hatte sich heimlich weitere 0,48 Prozent des Aktienkapitals besorgt. Damit hat Wolff

letztendlich das Sagen bei der Maschinenbaufirma.

Die beiden Elite-Manager balgten sich um ein Unternehmen, das erst vor vier Jahren durch die Fusion der Weserhütte AG in Bad Oeynhausen und der Firma Pohlig-Heckel-Bleichert (PHB) in Köln entstanden war.

Otto Wolff, der seine Weserhütte in die neue Firma eingebracht hatte, erhielt besagte 49,94 Prozent des Aktienkapitals: Der ehemalige Eigentümer von PHB, der luxemburgische Stahlkonzern Arbed, bekam für die PHB 49,58 Prozent an der neuen Gesellschaft. Ein paar restliche Aktien blieben im Streubesitz.

Für die Wolff-Gruppe, die hauptsächlich im Stahlhandel arbeitet, wie für den Arbed-Konzern brachte die Fusion Vorteile. Innerhalb von vier Jahren schaffte die PHB Weserhütte einen fast doppelt

zialgeräte für den Abbau und Transport von Kupfer oder Bauxit, von Kohle oder Zinn.

Vor kurzem erst holte das Unternehmen zwei Großaufträge herein. Thailand bestellte eine Bergwerksausrüstung für 32 Millionen Mark, die Sowjet-Union gab für 45 Millionen Mark Verlade-Anlagen für ihr Kohlerevier in Kasachstan in Auftrag.

Der Großaktionär Arbed hätte wohl seine solide Kölner Tochter behalten, wenn es ihm selbst nicht so miserabel ginge. Die deutsche Tochter-Firma der Luxemburger, die Arbed Saarstahl in Völklingen, stürzte so tief in die Krise, daß sie die letzten Jahre nur mit staatlichen Subventionen aus Bonn und Saarbrücken überstand.

Bund und Land gaben der Arbed nur noch Bürgschaften unter der Bedingung,



**Kontrahenten Wolff, Rohwedder:** Guter Rat von der Deutschen Bank

so hohen Umsatz wie vorher die beiden Firmen zusammen.

Einträchtig steuerten im Aufsichtsrat Otto Wolff und der Arbed-Saarstahl-Chef Juergen Krackow ihr gemeinsames Unternehmen. Beide, so war es vereinbart, taten so, als ob sie jeweils exakt 50 Prozent hielten.

Geleitet von Peter Jungen, ehemals Vorstands-Assistent Otto Wolffs, machte sich das in der Öffentlichkeit nahezu unbekannt Unternehmen einen Namen im Maschinen- und Anlagenbau – mit Seilbahnen und Schwimmkränen, Raupen und Riesenbaggern, Rangieranlagen und Verladesystemen. Anders als große Maschinenbaukonzerne wie MAN oder Mannesmann-Demag, die zuletzt hohe Verluste anhäufte, schafften die Kölner im letzten Geschäftsjahr einen Gewinn von schätzungsweise 20 Millionen Mark.

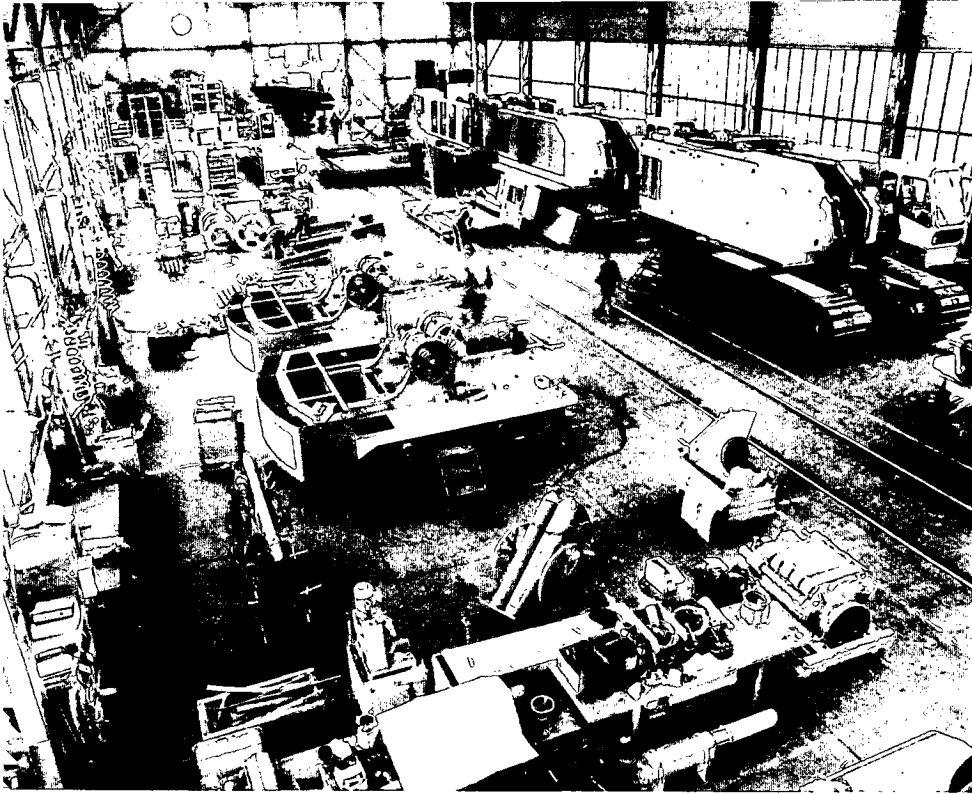
Zielstrebig hatte Jungen das Exportgeschäft angetrieben und sich in Marktnischen festgesetzt: Von Australien bis Kanada liefert er in Rohstoffländer Spe-

daß dafür das Aktienpaket der PHB Weserhütte verpfändet würde. 49,58 Prozent an dem Kölner Unternehmen standen somit zur Disposition.

Diesen Anteil hätte gern der Großaktionär Wolff übernommen. Doch Rohwedder hintertrieb den Plan. Der Hoesch-Chef hatte gute Gründe, selbst bei der PHB Weserhütte einzusteigen.

Hoesch besitzt in Berlin eine 50-Prozent-Tochter, die Orenstein & Koppel (O & K), die ebenso wie die PHB Weserhütte Großmaschinen für den Tagbau und für Transportanlagen herstellt. Aber anders als die Kölner erwirtschaften die Berliner seit Jahren Verluste.

Das gesunde Kölner Unternehmen, so spekulierte Rohwedder, könnte der kranken Berliner Tochter auf die Beine helfen: Zum einen käme das hochentwickelte Know-how der Rheinländer O & K zugute; zum andern ließe sich der scharfe Wettbewerb unter den Maschi-



**Produktion bei der PHB Weserhütte:** Ein Marmelade-Fabrikant kaufte Aktien auf

nenbauern auf eine gemütlichere Gangart drücken. „Marktberreinigung“ heißt das im Unternehmerdeutsch.

Vor allem aber käme O & K über den Kölner Partner an wertvolle Stützpunkte im Ausland. Die PHB Weserhütte gebietet – beste Voraussetzung für ein florierendes Exportgeschäft – über zwanzig Auslandsgesellschaften, die auch bei O & K-Akquisitionen behilflich sein könnten.

Wolff durchschaute den Plan und versuchte, den Konkurrenten von seiner Kölner Firma fernzuhalten. Kontrahent Rohwedder, der weiß, wo's langeht, hielt daraufhin Ausschau nach einem starken Bundesgenossen. Der ward auch bald gefunden: Die Deutsche Bank sollte behilflich sein. Und wie so oft in der deutschen Industrie, lief auch hier nichts gegen den Willen des mächtigsten deutschen Kreditinstituts.

Rohwedder überzeugte seinen Aufsichtsratsvorsitzenden Andreas Kleffel, daß Hoesch unbedingt die PHB Weserhütte haben müsse. Kleffel, der bis zu seiner Pensionierung im Mai 1982 im Vorstand der Deutschen Bank saß, war einverstanden. Schließlich kann es der Deutschen Bank, der Hausbank von Hoesch, nur recht sein, wenn Rohwedder mit Hilfe der Kölner Maschinenbau-firma den chronischen Verlustbringer O & K in die schwarzen Zahlen hievt.

Nur ein Problem blieb noch zu lösen. Wenn Rohwedder und Wolff offen als Interessenten für den Arbed-Anteil aufgetreten wären, hätte womöglich der eine den anderen zu überbieten versucht und damit den Kaufpreis zugunsten der Luxemburger in die Höhe getrieben.

Otto Wolff mußte mithin davon überzeugt werden, daß Übernahme-Gefechte sinnlos seien. Für solche Arbeit eignet

sich niemand besser als ein erfahrener Bankier.

Einen guten Rat der Deutschen Bank zu mißachten, hat sich, wie viele Unternehmer erfahren haben, noch nie ausgezahlt. Einem Kaliber vom Range eines Otto Wolff von Amerongen braucht das keiner zu sagen – der ist bestens beraten von seinem Aufsichtsratsvorsitzenden Friedrich Wilhelm Christians, im Hauptberuf Vorstandssprecher der Deutschen Bank, und von seinem Freund Alfred Herrhausen, einem der wichtigsten Vorstandsmitglieder in der Deutschen Bank.

Mit seinem fein eingefädelten Plan kam somit Rohwedder an die 49,58 Prozent der PHB Weserhütte, überaus preiswert erworben für 53 Millionen Mark – eine echte Okkasion.

Doch während der Hoesch-Chef sich noch in dem Glauben wiesgte, wie weiland der Arbed-Vertreter im Aufsichtsrat der PHB Weserhütte gleichberechtigt neben Wolff die Unternehmenspolitik des Maschinen-Herstellers zu bestimmen, war ein wohlhabender norddeutscher Geschäftsmann dabei, die wenigen freien Aktionäre der Kölner Firma aufzuspüren. Er machte ihnen ein Angebot, das sie nicht ausschlagen konnten.

Der Mann handelte im Auftrag Otto Wolffs, dem nur ein paar Aktien fehlten, um seinen 49,94-Prozent-Anteil an der PHB Weserhütte auf über 50 Prozent aufzustoßen.

Für den delikaten Job hatte Otto Wolff sich einen zuverlässigen Gehilfen ausgesucht: den Marmeladen-Fabrikanten Arend Oetker aus Bad Schwartau.

Arend Oetker ist nicht nur mit der Bielefelder Dynastie der Oetkers verwandt, sondern auch mit der Kölner Wolff-Familie. Er ist der Ehemann von Otto Wolffs Tochter Claudia.

## ZEITGESCHICHTE

### In den Reißwolf

**Mitten in Hannover gab es sieben Konzentrationslager, in denen Tausende von Häftlingen zu Tode gequält wurden.**

Hier gab es doch gar keine KZs.“ Diesen Satz hörte der hannoversche Historiker Rainer Fröbe immer wieder, als er vor Jahren zusammen mit Kollegen Flugblätter gegen Neonazis verteilte. Daß das nicht stimmte, so Fröbe, „haben wir damals schon gewußt, aber nicht, wie es genau war“.

Jetzt weiß er es genau. Unter dem Titel „Konzentrationslager in Hannover. Zur Verflechtung von KZ-Arbeit und Rüstungsindustrie in der Spätphase des Zweiten Weltkrieges“ erscheint dieses Jahr eine umfassende Studie über ein in Hannover wie andernorts verdrängtes Stück Geschichte.

Was Fachhistoriker unter Leitung von Professor Herbert Obenaus von der Uni Hannover auf über tausend Manuskriptseiten dokumentieren, sprengt den Rahmen des bloß Lokalen: Nirgendwo in Deutschland ist in vergleichbarer Breite belegt worden, daß in den Werkhallen tätige KZ-Häftlinge auf das grausamste gequält wurden.

Die sieben Konzentrationslager, die es in Hannover gab, lagen durchweg in der Nähe von Werken, in denen die Häftlinge Zwangsarbeit zu leisten hatten. Polinnen aus Warschau stellten bei der Firma Max Müller in Langenhagen Flugzeugteile her. Jüdische Häftlinge aus Lodz bauten für die Continental-Gummierwerke unterirdische Stollen zu Fabrikräumen aus. Französische Widerstandskämpferinnen fertigten bei Conti Gasmasken. Häftlinge aus ganz West- und Osteuropa leisteten in der zerbombten Erdölraffinerie der Deurag-Nerag in Misburg Aufräumarbeiten.

In einem drei Monate vor Kriegsende eingerichteten Lager im Stadtteil Mühlenberg lebten 500 Männer aus einem Außenlager von Auschwitz, die jeden Tag zu der zwei Fußstunden entfernten Lastwagen-Fabrik Hanomag marschieren mußten, um Flugabwehrgeschütze zu fabricieren. Tausende von Hannoveranern sahen den täglichen Elendszug der Häftlinge in Holzschuhen.

Daß die NS-Herrscher gegen Kriegsende KZ-Außenlager immer häufiger auch in Städten errichteten, lag an der immer prekärer werdenden Lage der Rüstungsindustrie: In den zerbombten Betrieben fehlte es an Arbeitskräften.

„Die Verwahrung von Häftlingen nur aus Sicherheits-, erzieherischen oder vorbeugenden Gründen“, schrieb im April 1942 Obergruppenführer Oswald Pohl vom SS-Wirtschafts- und Verwaltungshauptamt, „steht nicht mehr im Vordergrund. Das Schwergewicht hat